

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 23 (1919)

Artikel: Der junge Zschokke

Autor: H.M.-B.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-573496>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

dazu, als umfassendes Element, rhythmische Bestimmtheit der Darstellung nachzurühmen sind, eine klare Anschauung.

Was der noch sehr junge und deshalb noch nicht voll zur selbständigen Persönlichkeit ausgereifte Künstler bisher geschaffen hat, ist ein vielversprechender Anfang. Nach welcher Richtung sich das

Talent entwickeln, und ob es zu einem ausgesprochen eigenen Stil sich durcharbeiten wird, bleibt der Zukunft vorbehalten; jedenfalls sind das durchaus berechtigte Selbstvertrauen und das gerade, ursprüngliche Wesen des jungen Künstlers von guter Vorbedeutung.

Emil Sautter, Zürich.

Der junge Zschokke.

Mit einem Bildnis im Text *).

Bewegte Zeiten haben je und je freiheitlich gesinnte Männer in die Schweiz geführt. Viele von diesen sind bei uns heimisch geworden und als gute Eidgenossen gestorben. Zu denen, deren Sehnsucht die freie Republik am Fuße der Alpen war, gehörte Heinrich Zschokke, dessen Andenken in unserm Volke fortlebt, sei es, daß man da und dort seine „Stunden der Andacht“ noch zuweilen aus dem Schrank nimmt und darin Erbauung sucht, sei es, daß seine volkstümlichen Erzählungen schlichten Lesern einen Sonntagnachmittag oder langen Winterabend verkürzen. Ist doch in der Publikation des Vereins zur Verbreitung guter Schriften sein Name auch vertreten, und erst vor einigen Jahren hat Dr. Hans Bodmer eine neue Ausgabe dieser Geschichten in der „Goldenen

Klassikerbibliothek“ besorgt und mit einer biographischen Einleitung versehen. Der Geschichtskundige weiß ferner, daß dieser fruchtbare Schriftsteller aus Norddeutschland im politischen Leben des Bündnerlandes zur Zeit der großen Revolution eine rege agitatorische Tätigkeit im Sinne der Bündner „Patrioten“, die den Anschluß an die Schweiz erstrebten, entfaltet und später auch in der Politik der Schweiz und des Kantons Aargau als überzeug-

gungstreuer, freiheitlich gesinnter Mann eine Rolle gespielt hat.

Trotzdem gibt es noch immer keine abschließende Darstellung seines Lebens. Die autobiographischen Schriften Zschokkes, die früher als Quellen dienten, sind nicht in allen Punkten zuverlässig, und „Zschokkes Leben war so wechselvoll, seine Tätigkeit so vielseitig, seine Wirksamkeit so verschiedenartig, daß ein Einzelner die Geschichte dieses Lebens nicht wohl in einem ersten Anlauf ausreichend darzustellen vermag“. Dr. Hans Bodmer hat das fast gänzliche Fehlen von Vorarbeiten zu einer Biographie bei der Ausarbeitung seines kurzen Lebensbildes feststellen müssen; einzig J. Keller-Zschokkes 1887 erschienene vorzügliche „Beiträge zur politischen Tätigkeit Heinrich Zschokkes 1798—1801“



Max Erni, Zürich.

Die Sinnende. Oelgemälde.

*) Das Bildnis ist die Reproduktion einer im Besitz von Herrn Paul Hoffmann in Frankfurt an der Oder befindlichen Photographie nach der offenbar verlorengegangenen Porträtzeichnung J. F. Boltz. Es stellt Heinrich Zschokke als vierundzwanzigjährigen Privatdozenten zu Frankfurt a/O. dar.



Max Erni, Zürich.

Selbstbildnis. Ölgemälde.

könnte er nennen. Nun ist vor etwa Jahresfrist eine zweite derartige Vorarbeit erschienen, die „Heinrich Zschoffes Jugend- und Bildungsjahre“ (bis 1798) behandelt und von einem Urenkel des Schriftstellers, Journalisten, Pädagogen und Politikers, von Dr. Carl Günther, als Inauguraldissertation verfaßt, mit einem Bildnis des Vierundzwanzigjährigen und drei Illustrationen geschmückt nun als Buch vorliegt*).

Dieses Werk trägt zwar noch vielfach den Charakter der Dissertation, aus der es hervorging, an sich. Der Leser, der nicht zur Kunst der Literaturforscher gehört, wird da und dort versucht sein, allzu weitschweifige Ausführungen über unreife literarische Jugendwerke Zschoffes zu überschlagen, insbesondere da, wo von den sensationell aufgepukten Dramen die Rede ist, die der jugendliche Theaterdichter verbrochen hat. Mancher würde wohl eine plastischer herausgearbeitete Zeichnung der kulturellen und besonders der geschichtlichen Zeitverhältnisse auf Kosten dieser überaus gewissenhaften Inhaltsan-

gaben begrüßen — aber mag er ruhig einiges ungelesen lassen; der spätere Biograph wird Dr. Günther für die sorgfältige Arbeit, die einmal gemacht werden mußte, dankbar sein, und für weitere Kreise bietet das Buch des Interessanten trotzdem mehr, als hier auf dem beschränkten Raum angeführt werden kann. Allerdings nichts, was literarisch von Bedeutung wäre, dafür aber um so mehr kulturelles und zeitgeschichtliches, vor allem auch pädagogische Einzelheiten, die uns verblüffen, weil sie nicht selten an Prinzipien und Bestrebungen erinnern, die in jüngerer und jüngster Zeit aufgetaucht sind und als neu empfunden werden, sodaß es oft den Anschein hat, als knüpfe unsere Generation vielfach an Bestrebungen wieder an, die am Ende des 18. Jahrhunderts bereits vorhanden waren.

Schon der abwechslungsreichen Geschichte der ersten Jugend Zschoffes, der am 22. März 1771 das Duzend Kinder im Haushalte des Tuchmachers Johann Gottfried Zschoffe und seiner Frau Dorothea Elisabeth, geb. Jordan, voll makte, wird der Leser mit Anteilnahme folgen. Den Archiven, die er eifrig durchstöberte, entnahm der Verfasser die neue, biographisch nicht unwichtige Tatsache, daß die Familie aus dem östlich von Leipzig gelegenen Oschatz in Sachsen stammte, also nicht aus Magdeburg, wie bisher angenommen wurde, daß ferner Heinrichs Vater erst in diese Stadt übersiedelte — „kurz nach dem Dresdner Frieden“ — und am 13. August 1746 daselbst das Bürgerrecht geschenkt bekam. Den fremd ausschenden Namen dunkler Herkunft („Tzschodé“), der — wie die Kopfbildung, welche die zahlreichen Bildnisse Heinrichs wiedergeben — auf slawische Abkunft schließen läßt, änderte er später in „Schodé“. Am 23. Oktober desselben Jahres heiratete er.

Mit acht Jahren völlig verwaist, bei verständnislosen Verwandten untergebracht, verlebte der lernbegierige, schwärmerisch veranlagte Knabe keine sonnige Jugend. Als Siebzehnjähriger unter-

*) S. R. Sauerländer & Co., Narau und Leipzig.

nahm er, in Not geraten, eine abenteuerliche Flucht aus Magdeburg nach Schwerin und wurde dort Hauslehrer und Druckereikorrektor; später schloß er sich als Theaterdichter und Korrespondent einer Schauspielertruppe in Prenzlau in der Uckermark an, lebte als Schriftsteller oder „homme de lettres“ in Landsberg an der Warthe, wo er am 13. März 1788 die Maturitätsprüfung bestand. Dann studierte er zwei Jahre an der Universität zu Frankfurt an der Oder, erwarb sich hierauf den Grad eines „Doctor philosophiae et Magister bonarum artium“ und erhielt dadurch selbst als Privatdozent die venia legendi.

Die Einzelheiten dieser bewegten Jugenderlebnisse erzählt Dr. Günther recht anschaulich und lebendig; sie geben

einen interessanten Einblick in die Bildungsmöglichkeiten im damaligen Deutschland, sowie in das Leben und Treiben bei den Theaterleuten jener Zeit. Von besonderem Interesse aber ist die am 9. Mai 1795 angetretene „Bildungsreise“ ins Ausland, die jeder auf Weltläufigkeit Anspruch erhebende Bürgersohn damals gemacht haben mußte. Sie sollte durch Deutschland über die Schweiz nach Frankreich führen. Der Vierundzwanzigjährige gelangte auch nach Paris, blieb jedoch

auf der Rückreise in der Schweiz — oder vielmehr zunächst in Graubünden — hängen, wo ihm die Stellung des Direktors der Erziehungsanstalt Reichenau angeboten war, die der Engadiner Johann Babišta von Tschärner und der aus der Nähe Magdeburgs stammende Johann Peter Nefemann im dortigen Schloß untergebracht hatten. Das überaus fesselnde Kapitel, das der Verfasser dieser Anstalt widmet, bietet ein merkwürdig lebendiges Bild der Erziehungsprinzipien, denen hier nachgelebt wurde. Es ist ein Bild, das uns in der Tat überaus modern anmutet.

Wenn z. B. Otto von Greizer mehr als hundert Jahre später von gemeinsamen Leseabenden und dramatischen Aufführungen im engen Kreise der

Schüler in der Landeserziehungsanstalt Glarisegg erzählt, so finden wir mit geringen Abweichungen in Reichenau dasselbe. Die Pflege der Gartenkultur, die heute überall an den Schulen gefordert und geübt wird, lag auch den Reichenauern am Herzen, ebenso Wanderungen, von denen eine unter Zschokkes Leitung die Seminaristen sogar bis nach Mailand hinunter führte. Dabei wurden wacker Fabriken, Bildergalerien, Spitäler und Theater, sowie andere Sehenswürdig-



J. F. Bolt: Heinrich Zschokke.

(Aus Dr. Carl Günther, „Heinrich Zschokkes Jugend- und Bildungsjahre“.)

keiten der Natur und Kunst besucht. Ueber die Maßen interessant sind auch die mitgeteilten zwei Protokolle über das „Schülertribunal“, eine Art Rechtsstaat der Jöglings unter Aufsicht der Lehrer. Sodann war Zschoppe — wie heute viele Pädagogen — ein Gegner der öffentlichen Schulprüfungen.

Schon damals hatte Zschoppe politische Ideen, die man während des Weltkrieges öfters zu hören bekam, obwohl sie noch 1914 gerade in seinem Vaterlande nicht als richtig anerkannt waren. In den zu Paris entstandenen „Metapolitischen Ideen“ steht u. a. der Satz: „Krieg soll nur zur Verteidigung des Landes geführt werden und nur, wenn das ganze Volk es wünscht.“ Sodann stellt der aus dem monarchischen Preußen stammende Schriftsteller den Grundsatz auf: „Wo man gezwungen, nicht für sich und das Heil der Gesellschaft, sondern für das Heil und Gelüst der regierenden Klasse lebt, da ist Herrerland... Unser Geburtsland ist nicht immer unser Vaterland.“

Nesemann hatte schon 1796 die wieder recht neuzeitlich klingende Forderung aufgestellt, die Bündner und Schweizer unter den Jöglingen sollten auch einen staatsbürgerlichen Unterricht genießen. Zschoppe schuf das Lehrbuch dazu: der landsfremde junge Mann schrieb die „Historische Skizze“ der „drei ewigen

Bünde im hohen Rhätien“. Für diese Leistung und die Ueberweisung eines Exemplares an die Regierung erhielt er das bündnerische Landesbürgerrecht.

Und jetzt, als Bündner, beteiligte sich der junge Mann, der sich zuvor taftvoller Zurückhaltung befleißigt, sehr lebhaft an den politischen Kämpfen des Tages. In Flugschriften, die gerade heute lebenswert genug sind, trat er manhaft für den Anschluß Bündens an die Schweiz ein und mußte, als dieser vom Bündner Volk am 1. August 1798 verworfen wurde, die Flucht vor den Anschlußgegnern ergreifen. Die patriotischen Flüchtlinge aus Bünden, die sich in Ragaz versammelt hatten, entsandten ihn und Tschärner an die helvetischen Behörden nach Aarau, wo jene sowie ihre zwei Abgesandten das schweizerische Bürgerrecht erhielten. Zschoppes Kredo aber lautete von da ab: „Seit ich Republikaner bin, leb' ich nicht mehr für mich, sondern für's Vaterland.“

Er hat es treulich gehalten, dieses Kredo, und ist als wackerer Schweizer hochbetagt am 27. Juni 1848 gestorben.

Das Buch, dem ich hier nur ein paar interessante Details entnehmen konnte, bietet somit gerade heute manchem etwas. Es ist ein Werk, das uns Zschoppes Jugendjahre trefflich darstellt, und nicht bloß der Literarhistoriker kann allerlei daraus lernen.

H. M.-B.

† Ernst Bodenmann (1893—1918).

Mit Bildnis.

Im Militärdienst, an einem Grippe- rücksfall, starb im November 1918 Ernst Bodenmann. Wir wollen heute eines Bändchens gedenken, das, mit Pietät und Liebe ausgestattet, seinen Namen trägt und als Privatdruck im letzten Monat erschien. Obwohl die begrenzte Auflage für den nächsten Kreis der Angehörigen und Freunde bestimmt ist, hoffen wir doch, es werde um seiner Vorzüge willen die Teilnahme einer weiteren Gemeinde finden und in manchem Leser den Wunsch nach einer allgemein zugänglichen Neuauflage erwecken. Denn das schweizerische Schrifttum wäre ärmer, wenn es diese tief erschauten und tief erlebten Gedichte nicht sein eigen nennen dürfte. Sie

entstanden ausnahmslos während der Jahre 1914 bis 1918, und wenn die Ernte, zahlenmäßig geschätzt, eine bescheidene ist, so wird sie doch, auf ihren Inhalt geprüft, vor einem strengen Richter bestehen können*). Denn der Autor, wohlvertraut mit den Werken der zeitgenössischen Dichtung, in den Jahren leiser Melancholie begeistert von Hoffmannstal, in den jüngsten Monaten frohen Lebensmutes hingerissen von Verhaeren, dachte bescheiden von seinem eigenen Können und übte strenge Kritik an

*) Von Ernst Bodenmann hat „Die Schweiz“ auf S. 614 des lebhaften Bandes einige Gedichte veröffentlicht. Im vorliegenden Hefte verweisen wir auf das hübsche sommerliche Stimmungsbild „Vidhy-Plage“ (S. 443).